

Predigt 17.5.2020 Matthäus 6, 5-15 und zur Ausstellung „Zwischenräume“
Pastorin Cornelia Gentsch

Liebe Gemeinde,
da hilft nur noch beten... den Satz habe ich in letzter Zeit häufiger gehört. Es gibt Grenzen, an die wir stoßen, auch jetzt während der Corona-Krise... da werden Menschen, Schicksale, Angst und Verzweiflung in Gottes Hand gelegt. Im Gebet berühren sich Himmel und Erde. Es überbrückt und füllt den Zwischenraum zwischen Mensch und Gott. Vieles geschieht in diesen Zwischenräumen unseres Lebens, in denen, die wir selber schaffen und denen, die, wie beim Ein- und Ausatmen, automatisch entstehen.

Diese Krise, in die wir weltweit geraten sind, wird oft als Zwischenraum interpretiert... in dem sich grundlegende Veränderungen vorbereiten, sich Prioritäten verschieben, Vorstellungen und bisherige Haltungen zum Leben und zum Tod auf den Kopf gestellt werden...Sätze wie: So geht es nicht weiter, und nichts wird so sein wie vorher, kreisen und verweben sich mit Sorgen und Hoffnungen. Viele kreative Prozesse sind in Gang gekommen, die ja in mehreren Phasen verlaufen: der Phase des Sammelns von Informationen folgt die Phase des Chaos, bevor sich wieder eine Ordnung etabliert.

Es sind gesellschaftliche Räume entstanden, die mit Ängsten und Vermutungen, mit Warten auf zukunftsfähige Lösungen, mit Aktivitäten, die im Rahmen des Möglichen Gemeinschaft stiften, gefüllt werden. Es ist ein Raum spürbar, in dem Vieles geschieht, der sich wie ein Zwischenraum anfühlt,- bis der Impfstoff da sein wird, bis tragfähige Konzepte da sein werden, bis Entscheidungen getroffen werden, die auf der sozialen, politischen, wirtschaftlichen Ebene Veränderungen ermöglichen, bis die derzeitigen Lockerungen sich als tragfähig erweisen. Es geht um Balance, um Sicherheit. Was dabei entsteht, wohin sich die Dinge entwickeln, bleibt unsicher.

Unsicherheit ist in bestimmten Lebensphasen nicht leicht auszuhalten. Menschen sehnen sich nach Sicherheit und Klarheit und die ist im Grunde, besonders aber in Krisenzeiten, in Krankheit, Trauer, existentieller Bedrohung oder auch in kreativen Prozessen selten zu haben.

Deshalb ist es lohnend, die Räume zwischen den Räumen zu erforschen, ohne gleich weiterzugehen, erstmal genauer hinzusehen, zu erspüren, was darin zu finden ist, sie zu füllen oder auch ihre Leere auszuhalten, sich aufmerksam die Chancen anzusehen, die in den Zwischenräumen stecken. Nicht gleich den nächsten großen Schritt gehen, auch jetzt in dieser Corona-Zeit nicht gleich

wieder in eine Normalität drängen, keine Hektik verbreiten, sich nicht unter Druck setzen, sondern Achtsamkeit üben und kleine Schritte schätzen lernen.

Zwischenräume gibt es ja viele. Welche Assoziationen tauchen bei Ihnen auf? Die Abstände von 1 ½- 2 Metern?, die Zwischenräume zwischen den Urlaubsreisen, den Wochenenden, den Radtouren, den Telefonaten mit der Familie, dem Raum zwischen Paris und Rom oder den Pflanzen im Garten, zwischen den Möbeln im Haus, den einzelnen Schritten, die wir gehen, die Zwischenräume zwischen dem Ein- und Ausatmen oder die Abstände zwischen den vielen Informationen, die uns umflattern.

Wie sehen diese Räume zwischen den Räumen aus, wie fühlen sie sich an? Was geschieht da eigentlich im Abstand von 1 ½ -2 Metern, im Bereich von „Nicht mehr“ und „Noch nicht“? Wenn das Neue noch nicht da ist, sich aber alles darauf hinbewegt, jeder Gedanke, jeder Satz, jeder Schritt, jeder Moment den nächsten vorbereitet, ihn schon in sich trägt. Nichts geschieht voneinander losgelöst. In den Zwischenräumen wächst Neues.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Malerei des Künstlers Günter Pietsch, die hier in der Kirche zu sehen sind. Er beschreibt die Bilder seiner Ausstellung „Zwischenräume“ als scheinbar unabgeschlossen. Sie zeigen Risse und Brüche, wirken verrätselt, mehrdeutig, geheimnisvoll. Inspirationsquelle ist für ihn das Malen selbst. Da entsteht Zufälliges, oft steht das Oben und Unten noch gar nicht fest und das Bild kann noch gedreht werden. Dann werden durch Assoziationen, Erinnerungen, eigene Erfahrungen oder auch Naturerlebnisse gegenständlichere oder figürliche Motive entdeckt und greifbar gemacht. Der Prozess sorgt für sich selbst, im Gespräch sozusagen zwischen dem Künstler und dem, was da entsteht konstituiert sich ein Bild. Das ist ein ständiges Wechselspiel, oder auch Wechselbad der Gefühle bis etwas klarer wird. Da wird schon Entstandenes verworfen und neu kreiert. Günter Pietsch lädt ein, eigene Erinnerungen, Erfahrungen, Naturerlebnisse zu assoziieren, so ähnlich, wie, wenn man länger in die Wolken schaut und plötzlich Formen, Gesichter oder Landschaften erkennen kann.

Für solche Erfahrungen und Entstehungsprozesse ist es hilfreich, sich innere Ruhe zu gönnen.

Eine Legende erzählt: von einem Professor, der zu einem Meditationsmeister kam, um von ihm einiges übers Gebet zu erfahren. Der Meister reichte ihm eine Tasse Tee. Er goss ihm Tee in die Tasse und goss weiter und weiter bis die Tasse bereits überlief. Der Professor sah die Tasse überlaufen und konnte schließlich nicht mehr an sich halten: „Die Tasse läuft über, Sie können nicht noch mehr

hineingießen.“ „Wie diese Tasse überläuft“, entgegnete ihm der Meister, „sind Sie randvoll mit ihren Ansichten und Spekulationen, wie soll ich Ihnen Gebet beibringen können, wenn sie nicht erstmal ihre Tasse leeren?“

Viele von uns kennen aus persönlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen die Erfahrung, dass Altes sich leer anfühlt, hohl klingt, nichts mehr zum Schwingen bringt, Worte, Gesten nichts mehr bedeuten, und dass erst dann etwas neues geschieht, es deutet sich an...ruft nach Veränderung...

Einige, mit denen ich gesprochen habe in den letzten Wochen, können dieser ungewohnt stillen Zeit, der Leere durchaus etwas abgewinnen und gehen sehr kreativ und wohlwollend mit sich um. Da werden alte Fotos herausgeholt, eine Frau erzählte, dass sie angefangen hat, ihre Erinnerungen für ihre Enkel aufzuschreiben: Da wird viel gelesen und einige erzählen, wie wohltuend sie es empfinden, mal keine Termine zu haben. Einfach nur da sein in den Garten gucken, eine Tasse Tee trinken, mit einer Freundin telefonieren. Still vor sich hin sinnend, beten und damit die Balance halten zwischen Angst und Vertrauen.

Für Manche ist es allerdings gerade eine Herausforderung, sich Zwischenräume zu schaffen, denn die Zeit ist auch wild, gefüllt mit lauter, schneller Betriebsamkeit, die Kinder sind zu Hause, die Arbeit auch. Es gibt in den sogenannten systemrelevanten Berufen ungewohnt viel zu tun, und unerträgliche Unruhe und Sorge, wenn berufliche Existenzen bedroht sind. Auch wenn wir diese Zeit sehr unterschiedlich erleben, ist es lohnend sich die Räume zwischen den Räumen anzusehen, was geschieht da? Wie lassen sie sich nutzen?

Was geht Ihnen durch den Kopf? Gibt es etwas, das Sie sich aus dieser Zwischen-Zeit jetzt als neue Erfahrung unbedingt erhalten wollen, und etwas, das auf keinen Fall so werden soll wie vorher? Was brauchen Sie unbedingt wieder?

Vieles lässt sich neu denken, ist möglich, Offenheit, Freiraum, ein Weg – unterwegs- miteinander und mit Gott verbunden trotz Abstand.

Es heißt ja, der kürzeste Weg zwischen den Menschen ist ein Lächeln und der kürzeste Weg zwischen Mensch und Gott- ist das Gebet.

Die Konfirmand*innen fanden es sinnvoll, dass es freie persönliche und vorformulierte Gebete gibt, die je nach Situation ihren Platz haben. Manchmal ist es gut, gemeinsam zu beten und sich als Gemeinschaft zu erleben und manchmal braucht man unbeobachtet Zeit für das Gespräch mit Gott. Beim Gebet geht es allerdings nicht um magische oder egoistische Wunscherfüllung,

wie unter der Rubrik: humorvoll gebetet deutlich wird, da wird von einem kleinen Jungen erzählt: der betete: lieber Gott, hilf, dass Rom die Hauptstadt der Türkei wird. Von der Mutter befragt, wie er darauf käme, antwortete er verzweifelt: Ich habe das heute in meinem Schulaufsatz behauptet. Oder Karina, die einen Ausflug in den Zoo vorhatte und den lieben Gott um schönes Wetter bat, als es dann aber regnete am nächsten Tag kommentierte sie: da hat wieder einer dazwischen gebetet...!

Im Gebet geht es lobend, klagend, bittend und dankend um Erdung, um innere Ruhe, um Sortierung und Kraftquelle und darum, sich der Not anderer Menschen aktiv zuzuwenden, indem man in der Fürbitte an sie denkt, seinen Horizont weitet und sich bewusst macht, es gibt etwas, das größer ist als die menschliche Vernunft, größer als das, was der Mensch sich vorstellen und bewerkstelligen kann.

Dem Gebet vertrauen, hilft das? Ja, es hilft dann, wenn wir unsere Sorgen damit an die Hand nehmen und dann Dinge loslassen können und uns versichern und spüren, dass wir damit nicht allein sind.

Sören Kierkegaard schreibt so eindrücklich: Als mein Gebet immer andächtiger und innerlicher wurde, da hatte ich immer weniger und weniger zu sagen. Zuletzt wurde ich ganz still. Ich wurde, was womöglich ein größerer Gegensatz zum Reden ist, ich wurde ein Hörender.“ Gott einen Zwischenraum anbieten, zwischen den Worten, der Stille zwischen den Atemzügen Raum geben, und sich immer wieder ins Gleichgewicht bringen, das Vertrauen stärken und der Angst Grenzen setzen. Aus der Ruhe und Sammlung heraus entscheiden, was man in die Hand nehmen und was man aus der Hand legen kann, welche Rätsel wir lösen und welche wir so stehen lassen.

Auch Jesus empfiehlt uns, wenn ihr betet, sollt ihr das nicht wie die Heuchler tun, die an den Straßenecken stehen, damit sie gesehen werden, und nicht mit vielen Worten ... er gibt uns das Vater Unser. Bis heute beten wir dieses Gebet, wenige Worte und Begriffe umfassen all das, was unser Leben stärkt und trägt, und stellt uns in den Zwischenraum zwischen Himmel und Erde. Die französische Philosophin Simone Weil sagt über diese Gebet: „Es enthält alle jemals möglichen Bitten; man kann kein Gebet ersinnen, das nicht darin schon beschlossen wäre. Wer es- aufmerksam auf jedes Wort- spricht, dessen Seele verändert sich.“

Lassen sie uns jetzt miteinander an ungewöhnlicher Stelle, auf diese Weise gemeinsam das Vater Unser beten ... Amen

